

ZU DIESEM BUCH

Hannah Arendt berichtet in ihrem Aufsatz über Johannes XXIII. («Der christliche Papst» in «Merkur», April 1966), daß «man ihm in den Monaten vor seinem Tode Hochhuths ‹Stellvertreter› zu lesen gab und ihn dann fragte, was man dagegen tun könne. Worauf er geantwortet haben soll: ‹Dagegen tun? Was kann man gegen die Wahrheit tun?›»

Durfte der Vorgänger dieses Papstes schweigen zur planmäßigen Ausrottung der europäischen Juden durch Hitlerdeutschland? Zu Auschwitz? Seit Hochhuth – geboren 1931 in Eschwege – zum erstenmal diese Frage aufwarf, kam sie nie mehr zur Ruhe. Sein Drama, (1963) durch Erwin Piscator in Berlin uraufgeführt, wurde seither in über 25 Ländern gespielt.

Die Tatsachen selbst stehen nicht zur Debatte: niemand bestreitet, daß der Papst über alle angemessenen Informationen verfügte und daß er selbst dann seine Stimme nicht zum Protest erhob, als die Juden, auch die katholischen Juden, während der Besetzung Roms durch die Deutschen unmittelbar unter den Fenstern des Vatikans zusammengetrieben wurden. «Ich weiß keinen anderen Kollegen, der durch seine Arbeit so viel bewegt und im Bewußtsein so viel verändert hat wie Rolf Hochhuth.» (Siegfried Lenz)

Rolf Hochhuth DER STELLVERTRETER

*Ein christliches
Trauerspiel*

*Mit einem Vorwort von
Erwin Piscator und
Essays von Karl Jaspers,
Walter Muschg und
Golo Mann*

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

INHALT

Erwin Piscator: Vorwort 9

Der Stellvertreter 17

Historische Streiflichter 381

Eine Variante zum fünften Akt 471

Golo Mann: Die eigentliche Leistung 493

Walter Muschg: Hochhuth und Lessing 497

Karl Jaspers: Nicht schweigen! 502

Nachtrag 507

41. Auflage Februar 2012

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, November 1967

Copyright © 1963, 1998 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Die Rechte der Bühnenaufführung, der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen sowie des
öffentlichen Vortrags liegen beim

Rowohlt Theater Verlag, Reinbek bei Hamburg

Umschlagentwurf Werner Rebhuhn

Satz aus Garamond PostScript PageOne

Gesamtherstellung CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 10997 3

«so peinvolle Situation» zu beenden und die Religionsfreiheit in den besetzten Gebieten wiederherzustellen.

Der Protestbrief des Vatikans erreichte die Führer des Dritten Reichs nicht; das Reichsaußenministerium verweigerte die Annahme, weil der Inhalt Polen und nicht Deutschland betreffe. Von einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Vatikan war nie die Rede.

Der Dokumentar-Band, der Pius XII. reinwaschen sollte, klagt ihn im Grunde genau jener Verfehlungen an, die Hochhuth ihm vorwirft – dafür brach der Vatikan mit seiner Tradition, Papst-Dokumente frühestens 100 Jahre nach den Ereignissen zu veröffentlichen.

Weshalb die vier geistlichen Herausgeber zu Helfern Hochhuths wurden, ist unbekannt. Wahrscheinlich gaben sie die Dokumente heraus in der Überzeugung, Papst Pius XII. zu entlasten und den Heiligen Stuhl von den Beschuldigungen reinzuwaschen, oder sie hatten wissenschaftliche Skrupel, das eine oder andere Dokument wegzulassen.

Vatikan-Pressesprecher Monsignore Vallainc: «Es ist kein apologetisches, sondern ein objektives, historisches Buch.»

EPILOG

Offenbarung 3,16

In den Tagen, da das Drama in Satz geht, erscheint die deutsche Ausgabe des Vatikan-Buches von Corrado Pallenberg, einem Deutsch-Italiener, der als Nicht-Katholik zwölf Jahre lang römischer Korrespondent für den Londoner *Sunday Telegraph* war. Das nicht unkritische Buch erhält durch das Vorwort des deutschen Botschafters beim Heiligen Stuhl doch beinahe halboffiziellen Charakter. Deshalb ist es ernst zu nehmen, wenn man da liest: «... eine Prophezeiung, die wir leicht machen können, nämlich, daß Pius XII. heiliggesprochen wird. Sein Format als Papst, sein asketisches Leben, seine völlige Hingabe an die erhabene Aufgabe ... seine Visionen und auch eine Anzahl von Wundern, die ihm zugeschrieben werden, dies alles sind Faktoren, die zu

einer Seligsprechung und Heiligsprechung beitragen, die bestimmt in nicht zu ferner Zukunft verkundet werden.»¹

Der Verfasser dieses Dramas, der zu seinen frühesten und deshalb besonders nachhaltigen geistigen Erlebnissen die Lektüre von Theodor Lessings *„Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen“* zählen darf, wurde durch diese Prophezeiung nicht überrascht. Er hat auch das Motto aus Kierkegaards Streitschrift gegen die *„Heiligsprechung“* des dänischen Bischofs Mynster wahrhaftig ohne jede Hoffnung auf eine praktische Wirkung vor dieses Stück gesetzt. Gegen den Tod und gegen Legenden gibt es kein Kraut. Wer Napoleon I. in den Gesprächen mit Caulaincourt und Metternich und wer Hitler in seinen Tischgesprächen kennenlernt – und dann liest, was schon wenige Jahre nach der mutwilligen Ruinierung der Großen Armee durch ihren Kaiser selbst ein so ironischer Geist wie Heine über den von seinen Zeitgenossen mit Flüchen und Haß verfolgten Napoleon schreiben konnte, der kann sich schauernd der Einsicht kaum verschließen, daß auch die Hitler-Bilder von den Historikern wieder aufgehängt werden und der Installateur von Auschwitz das Recht gehabt hätte, Napoleon nachzusprechen: *„Solange man von Gott redet, wird man auch von mir reden.“* Hitler war seinen Soldaten gegenüber nicht einmal so zynisch wie der *„Weltgenüß zu Pferde“*, der beim Anblick der 75 000 Toten von Borodino gesagt haben soll: *„Eine Nacht von Paris bringt's wieder ein.“*

Daß er bei Kiew die größte Umfangsschlacht der Geschichte schlug, das wird man Hitler vermutlich lange nachsagen, weniger schon, daß diese Schlacht gegen den Willen seiner Generale ihn vielleicht um die Eroberung von Moskau brachte, und gar nicht mehr wird davon noch geredet werden, daß er sofort nach der Besetzung Kiews am Stadtrand 34 000 Menschen erschließen ließ.

Ganze zwei Jahre nach Hitlers Tod schrieb über ihn der ehr-

¹ Corrado Pallenberg: *„Hinter den Türen des Vatikans“*. München 1961, S. 56–57.

² München 1919; 4. umgearb. Ausg. Leipzig 1927.

malige spanische Außenminister, der trotz seiner Begeisterung für die Diktatoren in Berlin und Rom so hartnäckig das Seine gegen sie zu tun hat, um Spanien aus dem Zweiten Weltkrieg herauszuhalten, daß ihn Hitler schließlich haßte: *„Die Zeit ist gekommen, um nun auch diese Wahrheit zu sagen: vom Unheil geschlagen und besiegt, vielleicht selbst Schuldige an großen Katastrophen (Mussolini neigte von Natur aus nicht dazu), waren beide doch große Männer, die an große Dinge glaubten und sie verwirklichen wollten, die ihre Völker liebten und deren Größe dienen wollten. Die Welt von heute haßt eifersüchtig die starken Männer und sucht mit dem gleichen Eifer die Mittelmäßigen; denn so will es das Gesetz der Ermüdung. Eines Tages wird sie ohne Zweifel sich umdrehen und sie wieder bewundern.“* Als diese Worte gedruckt wurden, waren die ersten Kränze noch nicht verwelkt, die für die Opfer dieser beiden Männer niedergelegt werden durften.

Pius XII., ein kalter Skeptiker, hat auch nicht an die Geschichte *„geglaubt“*, wie man aus einem Gespräch weiß, das er mit Adolf von Harnack führte. Zweifellos hat er aber *gerade deshalb* sich nüchtern eine gute Chance ausgerechnet, heilig gesprochen zu werden, wenn er nur selbst noch, was dann auch geschehen ist, ein wenig Material dazu lieferte. Nicht nur seine Unbeliebtheit im Vatikan war schuld daran, daß der Sarkasmus römischer Monsignori so weit ging, ihm nachzusagen, er habe den zehnten Pius deshalb heilig gesprochen und gleich auch noch die Kanonisierung des neunten vorbereitet, um Präzedenzfälle im Hinblick auf seine eigene Erhöhung zu schaffen.

Wenn hier einige wenige der Gründe und der Quellen genannt werden sollten, die dazu beitrugen, diesen Papst so zu gestalten, wie er im Drama auftritt, so deshalb, weil auch der Verfasser schon jetzt nicht mehr umhin konnte, die Pius-Legende zu respektieren. Das historische Material spricht nämlich dagegen, daß der Papst sich selbst je in einem solchen – ihn fast schon entschuldigenden – Konflikt gesehen hat, wie hier bei diesem Auftritt.

Protestieren oder schweigen – diese Streitfrage wird im vier-

ten Akt auf eine Weise beantwortet, die den Papst nahezu rechtfertigt. Das geschieht aber nur aus künstlerischen Erwägungen: Pater Riccardo braucht den Gegenspieler von Rang, und der Papst soll auf der Bühne überzeugen – unabhängig davon, ob seine historische Handlungsweise überzeugt oder nicht. Der Papst spricht auch hier, wie er es immer tat, zwei völlig verschiedene Sprachen. Einmal spricht der sachlich kalkulierende Politiker im intimen Kreis, dann redet er «offiziell», bei der Abfassung des Artikels für den *Osservatore Romano*. (Der Artikel ist sicher nicht von ihm selbst, doch las er oft Korrekturfahnen und hat die Zeitung stets genauestens instruiert.)

Wer das «Diktat» hört, darf nicht *uns* dem Vorwurf aussetzen, ins Kabarettistische ausgewichen oder zu Späßen in der Diktion des «*Reineke Fuchs*» aufgelegt zu sein: es wird nur zitiert. Es ist nicht die Schuld des Verfassers, daß hier den Opfern dieser Kranz aus Papierblumen nachgeworfen wird – mit einem Anspruch, einer Gestik, einem Pathos, deren Verlogenheit um so erschreckender ist, als offensichtlich keiner der Anwesenden, am wenigsten der Papst selbst, an einen praktischen Sinn des Aufrufs geglaubt haben *kann*. Es ist unmöglich, daß der Intellektuelle Eugenio Pacelli, dessen Lieblingsautor Cicero gewesen ist, geglaubt hat, Hitler mit einer solchen Tirade auch nur zu erreichen. Zweifellos war Pius XII. einer der intelligentesten Männer der ersten Jahrhunderthälfte. Er war, wie Professor Leiber glaubhaft versichert, ausgesprochen nüchtern, skeptisch, realistisch, auch mißtrauisch, kühl, unsentimental und im Gespräch gern spitz. Er schien selbst einem so wenig zu beeindruckenden Diplomaten wie dem japanischen Außenminister Matsuoka, der im März 1941 auch seine Verbündeten Hitler und Mussolini auf der Höhe ihrer Macht gesehen hatte, der bedeutendste Mann in Europa zu sein. Um so qualender die Frage – wenn es überhaupt noch eine Frage ist – ob der Papst überhaupt bona fide gesprochen haben *kann*, als er diesen Aufruf in die Welt schickte – diesen und seine unzähligen, behutsam faden, blumig unpräzisen und stets nur im Ungefähren herummoralisierenden Klischee-Reden zum Kriegsgeschehen, in denen er niemals einen Politiker, einen Staat – außer Polen –

oder auch nur die Tatsache der jahrelang durchgeführten Deportationen bei Namen nannte. Mussolini sagte 1942 zur Weihnachtsansprache des Papstes – und wer könnte ihm widersprechen: «Gottes Vikar, das ist der irdische Vertreter des Herrn des Universums. Er sollte niemals reden und sich in den Wolken halten. Diese Rede ist voller Gemeinplätze und könnte genauso vom Priester von Predappio sein.» (Predappio ist das Geburtsdorf Mussolinis.)

Was an seinem Auftritt in diesem Stück jenen Zuschauern, die den Papst nur aus der Zeitung kennen, am wenigsten glaubhaft erscheinen mag, das ist – nicht erfunden; so beispielsweise die Tatsache, daß er (selbst kurz vor seinem Tode und erfüllt von einer Christus-Vision) Schecks noch persönlich überbracht bekam. Kardinal Tardini hat das geschildert.¹ Pacellis blumige Redseligkeit im Stil übelster Goldschnitt-Lyrik. «Wie die Blumen unter der dicken Schneedecke des Winters ...» usw. ist wörtliches Zitat: statt Juden sagte Pius XII. allerdings «Polen». Der Verfasser hätte nicht gewagt, dem Papst zu unterstellen, daß er mit solchem Geschwätz sich selbst und jene Menschengruppen, die von Hitlers Henkern verfolgt wurden, über die brutale Wirklichkeit hinwegzutrusten versuchte. Als vor einigen Jahren über die enge Zusammenarbeit zwischen Klerus und Schwerindustrie Einzelheiten in die Presse gelangten und zum Beispiel der *Spiegel* schrieb: «Im Zweiten Weltkrieg verdiente der Orden [Jesu] mit diesem rüstungswichtigen Rohstoff [Quecksilber] auf beiden Seiten. Während die spanische Firma vorwiegend an die Alliierten und Rußland lieferte, versorgten die italienischen Bergwerke die deutsche Rüstung»² – da haben nicht nur viele Katholiken vergebens auf ein offizielles Dementi gewartet. Die Angaben über den Vatikan als größten Aktionär der Erde wurden von Rom nicht bestritten.

Die Papiere der ungarischen Eisenbahn, gegen deren Erwerb ja nichts einzuwenden ist, wurden nach Abschluß der Lateran-

¹ Tardini, a. a. O., S. 84.

² *Der Spiegel* (Hamburg) Jg. 12 (1958), Nr. 33, S. 33.

Verträge (1929) gekauft. Dagegen kann dem Verfasser zweifellos nachgewiesen werden, daß in Gegenwart Seiner Heiligkeit ein so tumultöser Auftritt niemals möglich gewesen wäre. Das spricht aber nicht gegen das Stück, sondern gegen die historische Wirklichkeit. Da wir nun einmal eine bessere Meinung, als es geschichtlich zulässig sein mag, von Pius XII. zwar nicht haben, aber doch in diesem Drama vertreten, so soll unterstellt werden, daß der Abtransport seiner römischen Mitbürger einen solchen Aufruhr in seinem Gewissen und in seinen Räumen hervorgerufen hat. Wer den Verfasser verurteilen will, soll nicht vergessen, daß die Gestalt des Paters Riccardo kein historisches Vorbild hat: die Kurie machte niemals den Versuch, den Opfern, so viele Katholiken auch unter ihnen waren, einen Betreuer mitzugeben. kein Geistlicher hat sie begleitet.

Was übrigens die Handwaschungs-Szene betrifft, so muß man uns glauben, daß dieser Akt schon längst geschrieben war, als die indiskreten Memoiren des päpstlichen Leibarztes Galeazzi-Lisi¹ in Frankreich veröffentlicht wurden, in denen die bis zum Exzeß gesteigerte Hygienomanie Eugenio Pacellis geschildert wird. Daß Pius XII. in diesem Trauerspiel das Bedürfnis zeigt, sich die Hände zu waschen, nachdem er den aus Anlaß des Abtransportes der Juden verfaßten Artikel unterzeichnet hat, diese Idee zwang sich bei der Lektüre der Rede auf, die der Heilige Vater am 2. Juni 1945, kurz nach der Vernichtung des nationalsozialistischen Regimes, vor dem Kardinalskollegium hielt. Wenn sein Leibarzt nun erzählt, daß Pius XII. sich nach jeder Audienz habe die Hände desinfizieren lassen und seinen physischen Widerwillen gegen den täglichen Kontakt mit den Pilgern eine übersteigerte Leidenschaft für Hygiene entgegengesetzt habe, so ist das nur pittoresk, wie etwa auch die Tatsache, daß Adolf Hitler ebenfalls einen bis zur Manie gesteigerten Drang hatte, sich die Hände zu waschen. Leider ging Hitlers Reinlichkeitsbedürfnis nicht so weit wie das des Papstes, der seinen Mund mit Chlorsäure spülte.

¹ Riccardo Galeazzi-Lisi: *Dans l'homme et dans la lumière de Pie XII.* Paris 1960.

was über Magenstörungen so heftige Anfälle von Schluckauf hervorrief, daß sein Tod dadurch beschleunigt herbeigeführt wurde. «Psychologie führt leicht zu Pietätlosigkeit», sagte Thomas Mann. Aber allein die Kenntnis der persönlichen Züge des introvertierten Mystikers Pacelli kann letztlich seine Einstellung gegenüber den Deportationen in den Tod erklären. Unfreiwillig aufschlußreich ist das als Panegyrikus gedachte Buch des Kardinals Tardini: man lese da, ein Beispiel für zahllose, über die «gewisse Ängstlichkeit, hohe kirchliche Würdenträger und Priester zu empfangen»¹. Und doch ist ganz abwegig zu vermuten, er habe aus Feigheit gegenüber Hitler geschwiegen – wie in letzter Zeit ein maßgeblicher Historiker behauptet hat.

Auch hatte dieser Papst, der sich schminken ließ, um in einem anglo-italienischen Film über den Vatikan aufzutreten («Pacelli – das ist die Duse», sagte Annette Kolb zu Reichskanzler Brüning²), einen viel zu wachen Instinkt für Effekte, um Gewaltanwendung gegen seine Person oder etwa die Peterskirche zu fürchten. «Was glauben Sie denn, wie das Ansehen der Kirche dadurch gewachsen wäre!» sagte uns ein Hausprälat Pius' XII. Zweifellos müßte der Papst durchschaut haben, daß ein Protest gegen Hitler, wie Reinhold Schneider resigniert sagte, die Kirche auf eine seit dem Mittelalter nicht mehr innegehabte Stufe erhoben hätte – müßte es durchschaut haben, hätte er sich darüber Gedanken gemacht. Wenn hier im Stück sein Schweigen den Anschein eines bewußten, sich schmerzlich abgerungenen Verzichts erhält – die historischen Fakten sind leider kaum so schön. So tief, so quälend kann dieser Papst die in Europa jahrelang inszenierte Hetzjagd auf Wehrlose nicht empfunden haben. Schon seine Reden – er hat ja 22 Bände voller Reden hinterlassen – zeigen, welche Lappalien ihn zu dieser Zeit beschäftigten. Er war kein «Verbrecher aus Staatsräson», er war ein Neutrum, ein überflüssiger Karrieremacher, der sich später oft mit abwegigen Spielereien die Zeit vertrieb, während die gequälte Welt, wie Bernard

¹ Tardini, a. a. O., S. 62.

² Kessler, a. a. O., S. 743.

Wall schreibt, von ihm vergebens ein Wort geistiger Führerschaft erwartete. Dieser kluge, glaubige Katholik, der zu Pius XII. gepilgert war, fand den Papst persönlich charmant, subtil, geschert, nicht sehr tief. «Er strahlte», sagte er vom Papst, «formlich freundliche Anteilnahme aus, in einer Art und Weise, die mich fast traurig machte; es schien mir rührend und ergreifend, daß mich diese Anteilnahme nicht stärker bewegte.»¹ Sie war eben, das beweist schon die Kälte Pacellis gegenüber seinen Mitarbeitern, rein dekorativ, ein Ornament – wie der Artikel im *Osservatore Romano* vom 25. Oktober 1943.

Damit stellt sich erneut die Frage nach der Verantwortlichkeit, die, zu Ende gedacht, möglicherweise das Drama selbst als nicht mehr zeitgemäß verwerfen muß – im Zeitalter des Neutrums. Wenn Norbert Mühlen sehr überzeugend schreibt, der größte Arbeitgeber Europas, Herr über 55 000 Fremdarbeiter, habe tatsächlich nicht begriffen, was ihm im Nürnberger Prozeß vorgeworfen werden mußte²; wenn unter den Millionen Unglücklichen, die Rudolf Hoß in Auschwitz einäschern ließ, nicht wenige für das Amt des Lagerkommandanten ebenso geeignet gewesen sein dürften wie ihr Mörder, dessen schrecklichstes Vermächtnis ja die Erkenntnis ist, daß selbst Aufgaben, wie Auschwitz zu stellen, reibungslos von einem friedlichen, normal veranlagten, jederzeit auswechselbaren Familienvater ausgeführt werden können – dann kann die Schuldfrage nicht mehr mit der Hoffnung auf gerechte Beurteilung im Drama diskutiert werden. Der großen Dynamos, die Geschichte machen, gibt es offenbar in jeder Epoche nur sehr wenige. Wie weit aber kann das Neutrum schuldig werden? Und: was darf man vom Neutrum erwarten, wenn Allgemeine Wehrpflicht oder sonstige Gesetze es in Situationen führen, die eher von Heiligen als von Menschen bewältigt werden können? Befehlsverweigerung, etwa – wer könnte sich anmaßen, sie von einem Menschen zu verlangen, der seit der Konfirmation nicht einmal das Bedürfnis gefühlt hat, über Gut und

¹ Wall, a. a. O., S. 97.

² Mühlen, a. a. O., S. 158.

Böse nachzudenken? Wenn aber der einzelne nicht mehr verantwortlich zu machen ist, weil er entweder nichts mehr zu entscheiden hat oder nicht begreift, daß er sich entscheiden muß, so ist das Alibi für jede Schuld geschaffen: das Ende des Dramas. Denn: «Es gibt keine Spannung ohne die jeweilige Freiheit der Entscheidung» (Melchinger).